

064

062

068

058

073

053

113

013

163

563

Ende

Anfang

verschiedenen Theilen der Bevölkerung stattfinden und wo sie gemeinschaftlich seuffen unter dem schweren Joch der Knechtschaft, da sehen wir gewöhnlich dieselbe Erscheinung, daß, wenn die Herren und die Arme sich erheben gegen die Unterdrückung, der bewaffnete und der unbewaffnete Bürger sich als Bruder erkennen und eine Pflicht und ein Ziel sie vereinigt. Leider! ist es bei uns anders. Wir dürfen uns nicht versehen dieser inneren Zu- neigung, dieser brüderlichen Harmonie, dieses treulichen Anein- anderschaltens der bewaffneten Söhne unseres Vaterlandes und der unbewaffneten. Mehr als irgend in einem andern Lande haben wir es in den letzten 30 Jahren erfahren müssen, daß die Abneigung, daß die Feindschaft zwischen diesen beiden Klaf- sen der Bevölkerung gestiegen und hin und wieder zu einem traurigen Ausbruche gekommen ist. Woher das? Weil wir nie- mals zusammenstanden und zusammentraten; weil man es durch künstliche Geseße dahin gebracht hat, den Soldaten, den bewaff- neten Bürger zu einer bloßen Maschine zu machen; weil man einen Theil der Bewohner des Landes zu machen; weil man durch schlechte, absichtlich schlecht erhaltene Einrichtung des Schulwesens aus Scheu und Furcht nicht an dem großen Gei- stesgute des Volkes Theil nehmen läßt, sondern ihm nur die aller kümmerlichste Nahrung davon reicht, während der Begünstig- tere sich einen weit höheren Grad von Bildung aneignen kann. Man hat ihm einen höheren Grad von Bildung abgeschnit- tet, damit man ihn besser zum Soldaten, zur willenlosen Vor- zeichnung abrichten kann. Der arme Handwerker und Bauer, der Nichts hat, als seine Arbeit, seinen Pflug; man nimmt ihn davon weg und steckt ihn Jahrelang in eine ihm fremde Genof- senschaft, mit deren geistigem Leben er eine Verschmelzung findet und finden kann. Man zwängt ihn zu einem gedankenlosen Gehorham und bestiehlt ihm, keinem weitern Gedanken Raum zu geben, als daß der Mensch zur Knechtschaft geboren und einem Einigen „Von Gottes Gnaden“ dienbar sei; man bläut es ihm ein, augenblicklich unterthänig zu folgen, wenn ihm auch das Unmögliche geboten werde.

Können wir uns darüber wundern, wenn bei dieser die Menschheit entwürdigenden Behandlung in einzelnen Erscheinun- gen sich die Brutalität der sogenannten Soldateska auf eine fürchterliche Weise geltend macht? Können wir die Menschen ver- dammen, die gegen ihre unbewaffneten Mitbürger sie ausüben? Wir können es nicht! Wir müssen sie beklagen, daß sie so tief gesunken sind, bloße Maschinen zu werden und nicht denken über das, was sie thun sollen; wir müssen sie beklagen, weil sie un- verdienter Weise den Haß und die Abneigung ihrer Mitbrüder auf sich zogen. Es wird eine neue Zeit kommen müssen, bevor wir ausgleichen können, was gesündigt worden ist; wenn wir erst ein bewaffnetes Volk haben, dann brauchen wir keine be- waffnete Macht mehr und der Unterschied schwindet von selbst. Allein so lange wir noch die bewaffnete Macht haben, so lange wir der Gefahr ausgesetzt sind, daß der Irrthum, der in Kopf und Herz sitzt, unser Leben kosten kann, so lange müssen wir uns ernstlich fragen: was haben wir diesem traurigen Zustande gegen- über zu thun?

Wir haben vor allen Dingen zu erkennen, daß die Verhält- nisse so traurig sind, wie sie geschildert wurden, und dann haben wir uns zu sagen: der bewaffnete Sohn des Landes ist nicht schuld daran, daß er nicht mitfühlt, was der unbewaffnete fühlt; er ist nicht schuld daran, daß er nicht mitdenkt, was sein unbe- waffneter Bruder denkt, daß er nicht dasselbe Verlangen und dasselbe Ziel hat, wie sein unbewaffneter Bruder. Wir müssen ihn beklagen und je mehr wir ihn zu beklagen Ursache haben, um so mehr müssen wir ihn lieben. Aber wie können wir ihm diese Liebe fund thun? Dadurch, daß wir bei jeder Gelegenheit vergessen, wo er geirrt hat, geirrt hat ohne seine Schuld. Daß ein es Landes, wir haben ein Ziel, wie uns ein Volk geboren hat, wir haben ganz dasselbe zu thun; die Wehen, die uns drücken, sie drücken auch Dich! Wir seuffen unter der Bevormundung der Schreibstubeherren, Du seuffest unter der Despotie, die Dich noch vielmehr knechtet, wie wir geknechtet sind. Wir seuffen ge- meinschaftlich unter der schweren Last, die wir zu tragen haben, um diese Schreibstubeherren unsern Reingern zu erhalten. — Du, indem Du Dein Brodmittel ohne Scheinbar ruhig verzehrst, seuffest, wenn Du an Deinen Pflug denkst, an Deine Mutter, die Du am verwaisten Pfluge zurückgelassen hast, denn Dein Arm fehlt und die Wirtschaft geht zurück; aber sie ist dennoch mit Steuern belastet, die Deine armen Eltern bezahlen müssen, damit Du und Deine Genossen, die Soldaten, die paar Pfennige

bekommen könnt, bei denen Ihr noch dazu darbt. Und die Dei- nen sind dahin gekommen, daß sie Dir nicht einmal die Unter- stützung geben können, die Du bedarfst in Deinem Verhältnisse. — Wir müssen ihm sagen: In dem Augenblicke, wo sich Deine Brüder, wo sich Deine Umgebung erhebt gegen einen Druck, den sie nicht mehr tragen können — da wirst auch Du frei, da wirst Du ein Mensch aus einem Soldaten, das Du jetzt bist, genblicke, wo die Bevorzugung aufgehoben wird, da werden auch die Bevorzugungen aufgehoben, die Dich jetzt zwingen, 6 Jahre zu dienen, während Andere sich Loskaufen, denen die Zeit weniger kostbar ist, wie Dir. Dann wird die Wehrpflicht für Alle heilig, der sich Niemand entziehen darf. Du brauchst nicht lange 6 Jahre von Deinem Felde oder Handwerke wegzugehen, um nachher herausgerissen zu sein und die große Mühe einer neuen Lehre kammt Du ersparen. Nicht Laune und Günst geben Dir dann Deine Obern, sondern Deine freie Wahl sucht sie; nicht der Adel bestimmt ihre Stellung, sondern das Verdienst; Du bist nicht ihr Sklave, den sie mißhandeln, Du bist ihres Gleichen, bist ihr Waffenbruder, kammt jeden Augenblick dasselbe werden, wenn Du's verdienst. Nehmen wir uns vor, so gegen unsere bewaffneten Brüder zu handeln, sie so zu befehlen, dann werden sie auch uns lieben, werden mit uns ein- trassen wir diesen Entschluß auf der Stelle, wo wir stehen, und wir werden nicht mit Besorgniß auf die Zukunft hinaufsehen brauchen, auf die nächste Zukunft, die uns in einen Zwiespalt bringen könnte.

In dem Augenblicke, wo sie auftreten, unsere bewaffneten Brüder, verkünden wir ihnen diese Brüderlichkeit um so lauter und freudiger, als sie es jetzt gewohnt gewesen waren, nirgends ein Zeichen der Liebe und Theilnahme zu hören. Vergessen wir die Verirrungen und schieben wir die traurigen und schweren Folgen derselben auf das Gend, welches auf dem ganzen Vater- lande lastet, auf das stuchwürdige System der Unwahrscheinlichkeit und Rechtsverkümmern. Treten wir ihnen entgegen und machen wir ihnen begreiflich, daß wir einen Feind und eine Freiheit haben; einen Feind, den wir entweder gemeinschaftlich besiegen, oder dem wir gemeinschaftlich unterliegen müssen. Alles dieß ist nach meiner Ansicht in dem gegenwärtigen Augenblicke um so errußer, daß wir uns dieß bei den jetzigen Bewegungen der Zeit an jedem Tag wiederholen sollten; denken wir daran, in Liebe, Brüderlichkeit und mit Belehrung ihnen entgegen zu kommen. Die Söhne unsers Landes, sie können durch Dressur, durch Irthum verleitet werden und können das nicht gleich aus dem Herzen herausziehen, wie sie den Rock der Dressur anzogen. Aber machen wir es uns zur Pflicht, diese Ansichten der Dinge laut und immerwährend auszusprechen, dann werden wir niemals zu fürchten haben, daß Brüder eines Landes feindlich gegen ein- ander stehen; sondern wir werden mit unsern bewaffneten Brüdern Hand in Hand gehen bis zu dem Augenblicke, wo es keine Scheidung mehr gibt, wo wir zusammen bewaffnet und zu- sammen an die Geschäfte des Friedens gehen.

(Eingefendet.)

Die Regierung läßt schreiben und wünschen; sie mag den besten Willen haben, zu helfen, aber sie fürchtet sich, das Uebel an der Wurzel zu fassen. In Frankfurt kann nicht befohrt wer- den, was zu nächst Noth thut. Eine neue Maschine mit den alten Rädern, kann sie ihre Bestimmung erfüllen? Nimmermehr. Sientmal man vom Vertrauen nicht leben kann, und der Staat nicht anders helfen kann, als mit Geld, so muß gefagt werden, wie das zugeht.

Alle Besoldungen über 1000 bis 1200 fl., alle Pensionen über 800 fl. sind zu hoch, und jene Beamte, welche seit Jahren Kapitalien anhäufen, mögen jetzt auch einmal an sich erfahren, was es für eine menschenfreundliche Sache um das Borgen und um das Einschränken der Bedürfnisse ist. Weiter ist zu bedenken, daß 500 fl. baar Geld jetzt mehr Werth haben, als 1000 fl. nur vor 6 Monaten.

Die Armut braucht jetzt eine Besoldungs- und Dheurungs- zulage, wenn die hohen Besoldungen noch vor dem 1. Juli des andern Fall wird der schauerliche Ruf ertönen: „Es ist zu spät!“ Der Staat expropriirt Güter für seine Zwecke, er kauft Pferde im Zwangsweg; sollen die seit Jahren bevor- zugten Klassen allein keine Opfer bringen? Selbst ein Zwangs-